

Studien zur Ikonographie ottonischer und salischer Steinskulptur in deutschen Benediktinerklöstern

von Karl August Wirth, München

3. Die Hoffnung, durch Interpretation der Inschriften Aufschlüsse über Ikonographie und Datierung der Holzkirchener Reliefs zu erlangen, hat sich nicht bestätigt. Die eigentliche Problematik ergibt sich weniger aus den differierenden Lesungen der Inschriften — diese Unterschiede beruhen ausschließlich auf verschieden sorgfältiger Beobachtung des Befundes — als vielmehr aus der unbewiesenen Annahme, es bilde jedes der beiden Reliefs für sich eine Einheit, bei der Bildwerk und Inschriften sich gegenseitig erläutern. Daß Inschriften auf romanischen Bildwerken in sehr vielen Fällen mit den bildlichen Darstellungen nicht unmittelbar zusammenhängen, ist zur Genüge bekannt. Wenn sich also herausstellen sollte, daß in Holzkirchen Wort und Bild eng aufeinander Bezug nehmen, so wäre das ein Ergebnis der Untersuchung, nicht deren Prämisse³⁵.

Seit Radziejewski und Rauh³⁶ darf es als erwiesen gelten, daß beide Reliefs samt ihren Inschriften gleichzeitig entstanden sind; die geringfügigen Differenzen im Breitenmaß der beiden Steine, ohnedies erst durch nachträgliche Abarbeitung auf ihren heutigen Umfang gebracht³⁷, schließen die gemeinsame Verwendung der Reliefs in einem größeren Ganzen keineswegs aus (wie Schebler meint³⁸); im Gegenteil: beide Steine sind (bzw. waren) an ihrer rechten Schmalseite mit gleichförmigem Rankenornament geschmückt, kaum zufällig jeweils gerade an demjenigen, nach der hin sich die Reliefkompositionen öffnen. Der Jünglingskopf, der des Reiters und des bärtigen Alten sind nach rechts gewendet, ebenso das Pferd und das Tier in den Armen des Bärtigen. Die zweiseitige Bearbeitung der Blöcke deutet auf Anbringung an einer Mauerkante, und die Komposition läßt an ein Gegenüber denken, bei dem die Bewegung der Figuren sich in entgegengesetzter Richtung ent-

35) In dieser Hinsicht hält die im einzelnen ertragreiche Untersuchung von Schebler A., *Der Reiter in Holzkirchen*, Würzburger Diözesan-geschichtsblätter 4, 1936, 19–40, der Kritik nicht stand.

36) Vgl. Anm. 28 und 33.

37) Bei späterem Zubereiten des Steines wurde das Rankenornament an der Schmalseite bis auf geringe Reste beseitigt, dabei verringerte sich die Breite um ca. 2 cm. Die ursprüngliche Breite wich demnach von der des Reitersteins um höchstens 2–2,5 cm ab.

38) A. a. O. S. 21.

faltet. So ließe sich ein mit Reliefs geschmücktes Portal rekonstruieren, wie es mancherorts erhalten³⁹ und für eine bestimmte Denkmälergruppe geradezu typisch ist⁴⁰.

Will man sich diese Hypothese über die ursprüngliche Verwendung der Bildwerke zu eigen machen, so muß man einerseits unterstellen, daß sich das Ornament tatsächlich nurauf der einen, heute allein sichtbaren Seite der Reliefplatten befunden habe (was derzeit nicht nachprüfbar ist), andererseits das eigentümliche kreisrunde Loch in der vollständig erhaltenen Steinplatte unterhalb der Reiterdarstellung als späteren Eingriff erklären, der im Zusammenhang mit einer Wiederverwendung der Platte erfolgte. Die barocken Abbildungen zeigen das Loch nicht (vgl. Abb. 2 und 3), allein da sie auch sonst damals unverständlich gewesene Einzelheiten auslassen ist dem kein Gewicht beizulegen; außerdem wurden die Reliefs ja im 18. Jahrhundert lediglich an der Stelle des Außenbaues eingemauert, wo man sie zu Beginn unseres Jahrhunderts vorfand, und anlässlich dieser Wiederverwendung kann das Loch kaum herausgehauen worden sein. Schließlich ist dieser Befund nicht ohne Parallelen. Zwar wurden auch in diesen Fällen nachträgliche Zugriffe dafür verantwortlich gemacht, doch stets wußte man für diese keinen plausiblen Grund anzugeben. Das Überraschende ist, daß solche Löcher ausschließlich in den Grabsteinen vorkommen, die über eine Sarkammer gelegt waren. So gut wie immer handelt es sich um Stiftergrabsteine. Parallelen finden sich aus der Zeit vom 10. bis zum 13. Jahrhundert: das späteste mir bekannt gewordene Beispiel ist die Grabplatte des Berthold von Mässingen 1285 gest., der in der von ihm errichteten Kirche Obermässing Krs. Hilpoltstein beigesetzt wurde (Inventar Bayern V, 3, S. 257 f., Abb. 195), das älteste das Stiftergrab in der Stiftskirche zu Walbeck, das nach 946 errichtet worden sein muß (Feldtkeller H., Das Stiftergrab in der Domruine zu Walbeck, Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt 1933/34, 48–56). Während die Platte in Obermässing sich nicht mehr in situ befand, als man auf sie aufmerksam wurde, und in Walbeck die Zerstörung der Grabanlage nur weniger bestimmte Feststellungen zuließ, hat sich in der Klosterkirche Ilsenburg in der Mitte des Kirchenschiffes, von dem Kreuzaltar durch eine Grabstätte getrennt, eine analoge, zwischen zwei nicht durchlöcherten Platten liegende aus dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts an ursprünglicher Stelle gefunden (Feldtkeller H., Die Stiftskirche

39) Als chronologisch späte — bereits dem 13. Jahrhundert angehörende — Beispiele seien genannt die Portale in Gögging bei Kelheim und in Tulln in Niederösterreich (Karlinger op. cit. n. 7, Taf. 143; Novotny Fr., Romanische Bauplastik in Österreich, Wien 1930, S. 50 f. und Abb. 38.

40) Es handelt sich hier um eine Form der Ausschmückung des Portals mit Reliefs, die aus Voraussetzungen entstand, die um die Mitte des 11. Jahrhunderts erstmals für uns deutlich werden. Über die formengeschichtliche Bedeutung des Portaltyps wird bei anderer Gelegenheit ausführlich zu handeln sein.

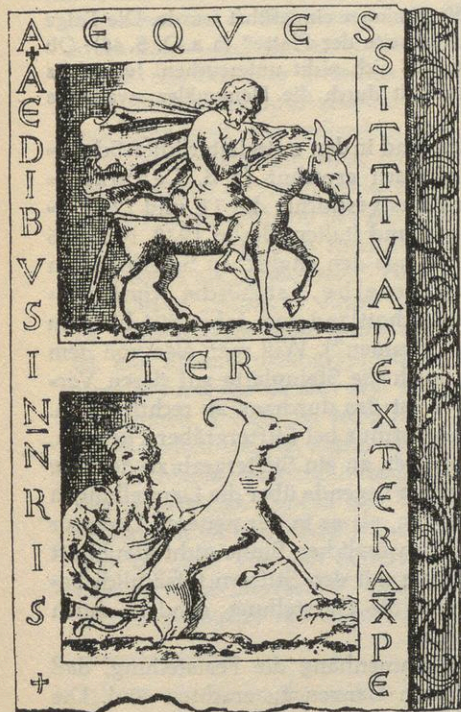
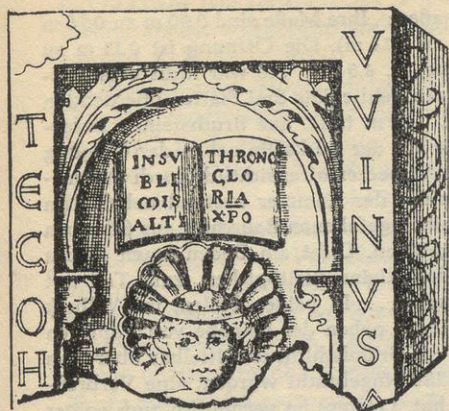


Abb. 2

Abb. 3

zu Walbeck im Kreise Gardelegen. Ein Bauwerk des 10. Jahrhunderts, Burg 1937, S. 43–50).

Feldtkeller beschreibt sie fogendermaßen: „Ihre Maße sind 0,50 m zu 0,78 m (Anm. d. Verf.: Holzkirchen: 0,57 m zu 1,14 m). Die Öffnung ist 0,11 m zu 0,11 m groß (Holzkirchen: Durchmesser ca. 4,5 cm). Sie war nicht verschlossen, und die Vertiefung für einen Aufsatz fehlte. Die drei Platten überdeckten eine rund einen Quadratmeter große, 0,71 m tiefe, aus Bruchsteinen aufgemauerte Kammer. Die Lochplatte hatte auf der Rückseite neben der Öffnung Brandspuren und war ebenso wie die Walbecker offensichtlich durch Wärmeeinwirkung gespalten worden. Der Inhalt der Kammer bestand neben dem im Laufe der Zeit durch die Öffnung hineingefallenen Bauschutt aus Scherben von Tontöpfen und wertvollen Glasgefäßen. Dicht am Boden lagen in der Auffüllung über einer Brandschicht drei kleine Bleitöpfchen, zum Teil mit einer Schließe aus Metallstreifen versehen . . . In beiden Fällen, in Walbeck und in Ilsenburg, haben Brand und Rauch neben der Beigabe von Töpfchen eine Rolle gespielt. In Ilsenburg zeigt die Brandschicht unmittelbar über dem Boden der Kammer, daß, ehe die Gefäße eingebracht wurden, eine Verbrennung oder Räucherung stattgefunden hat. Letztere ist vermutlich auch später wiederholt worden und zwar in der Weise, daß ein besonderes Gefäß mit Räucherwerk durch die Öffnung in die Kammer eingeführt wurde. Die Folge davon war die Schwärzung auf der Rückseite der Platte“ (a. a. O. S. 48). Ob das in Holzkirchen auch der Fall ist, ließ sich nicht untersuchen. Jedenfalls sind Räucherei und Brand beim Grabkult durch die Denkmäler zweifellos gesichert.

Die Öffnungen in den Grabsteinen sind in den mittelalterlichen Schriftquellen als „foramen sepulchri“ vielfach erwähnt (z. B. Lehmann-Brockhaus O., Schriftquellen zur Kunstgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts für Deutschland, Lothringen und Italien, Berlin 1938, Nr. 1986 und 2022); über ihren Sinn ist zumal aus den englischen Schriftquellen wiederholt genaueres zu erfahren (Derselbe, Lateinische Schriftquellen zu Kunst in England, Wales und Schottland vom Jahre 901 bis zum Jahre 1307, München 1955 ff., s. v. „foramen“). Will man also von dem in Holzkirchen vorhandenen Loch durch die Steinplatte auf deren Verwendung als Grabstein schließen, so ist das durchaus zu rechtfertigen. Da wir den merkwürdigen Befund sonst nur bei Stiftergräbern kennen, wäre per analogiam auch hier am ehesten an ein Stiftergrab zu denken. Diese Annahme ist geeignet, die barocke Legende über die Darstellungen auf unseren Reliefs milder zu beurteilen, als es in der neueren Literatur üblich ist. Wenn sie auch zweifellos im wörtlichen Sinne nicht glaubhaft ist, so könnte doch ein Zusammenhang mit den Stiftern tatsächlich bestanden haben: allerdings nicht durch die Darstellung, sondern durch die Verwendung unserer Steinplatten.

Zunächst genügt in unserem Zusammenhang die Feststellung, daß unsere Reliefs als Teile eines größeren Ganzen zu erachten sind. Die Folgerungen daraus sind auch bei der Untersuchung der Inschriften zu ziehen.

Die Lettern auf dem Stein, der mit dem Reiterbild und der ein Tier haltenden männlichen Halbfigur geschmückt ist, verteilen sich folgender-

maßen: die senkrecht zu lesenden Buchstaben (links:) +AEDIBVS IN N(OST)RIS AD (rechts:) SIT T TVA DEXTERA XPE (Christe) + sind kleiner als die waagrecht zu lesenden (oben:) AEQVES+ (Mitte:) TER (unten) + E +⁴¹.

Diese Lesung bedarf einiger Erläuterungen. Zunächst ließ sich am Original zweifelsfrei ermitteln, daß in der linken Letternkolumne auf „nostris“ noch zwei weitere Buchstaben folgen, die bisher übersehen wurden, nämlich AD; auf diese folgt kein Kreuzzeichen (so auf den Nachzeichnungen: vgl. Abb. 2 und 3), wie am Anfang und am Ende der senkrechten Buchstabenreihen (+AEDIBVS . . . / . . . XPE+). Was man dafür hielt gehört in Wirklichkeit zu der waagerechten unteren Inschrift, von der heute nur noch +E am Beginn und ein Kreuz am Zeilenende auszumachen ist. Vor der bei Übertragung der Reliefs ins Kircheninnere besorgten barbarischen Abarbeitung gemachte Aufnahmen⁴² lassen nur einige unzusammenhängende Reste erkennen. Daß der Zerstörung zum Trotz alle fünf Kreuzzeichen noch deutlich wahrzunehmen sind, beruht vor allem auf der Schlagart der Inschrift: Hastenenden und Sporen sind besonders tief in den Stein eingeschlagen worden. Umso überraschender ist es daher, daß in der oberen waagerechten Inschriftenzeile von dem Kreuz, das Schebler zwischen A und EQVES+ gesehen haben will⁴³, nicht die leiseste Spur erkennbar ist, auch keinerlei Abarbeitungen auszumachen sind. Da außerdem die Abstände zwischen den Buchstaben hier ganz regelmäßig sind, ist es unwahrscheinlich, daß die ursprüngliche Inschrift an dieser Stelle ein Kreuz aufwies. Es bleibe dahingestellt, ob die Buchstabenform des größeren A, das im Gegensatz zu der gleichen Letter der senkrechten Inschrift einen gebrochenen Querstrich aufweist (was Rauh als „griechische“ Form des A bezeichnet hat⁴⁴), Schebler dazu veranlaßte, „Alpha + eques +“ zu lesen. Da bei Inschriften des 11. und 12. Jahrhunderts beide Buchstabenformen nebeneinander vorkommen⁴⁵, ist aus diesem paläographischen Befund keine Folgerung zu ziehen. Vom Befund her ist den drei waagerechten Schriftzeilen nicht mehr beizukommen. Gewiß ist lediglich, daß die Lesart „aequester“ nicht aufrechterhalten werden kann, da „aeques“ und „ter“ durch ein + getrennt sind. Problematisch zumindest bleibt auch Scheblers Lesung, da das zum Alpha gehörige Omega auf diesem Reliefstein wenigstens nicht mehr vorhanden ist und höchstwahrscheinlich auch nie vorhanden war, außerdem ist „ter“ von den Lettern der unteren Zeile durch + getrennt, so daß es nicht „terrestris“ heißen kann. Man hat daher die Wahl für AEQVES „eques“ zu lesen oder „aeques“ als Verbform zu verstehen.

41) Die Größe der Buchstaben differiert durchschnittlich um etwa 2–2,5 cm.

42) Im Plattenarchiv des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München, Aufnahme um 1910.

43) A. a. O. S. 38.

44) Vgl. S. 17 des Anm. 33 zitierten Dissertation-Teildruckes.

45) Z. B.: Ebd. S. 15–30.

Eine weitere Schwierigkeit bereitet die Folge von drei T in der rechten Letternkolumne, von denen das mittlere mit einem von links oben nach rechts unten verlaufenden Schrägstrich versehen ist. Theoretisch sind folgende Erklärungen denkbar: das „durchstrichene“ T ist eine Kürzung; es ist ein überzähliger, versehentlich gemeißelter Buchstabe; es war ursprünglich ein sinnvoller Bestandteil der Inschrift und wurde, als man seine Bedeutung nicht mehr erkannte, durch Schrägstrich getilgt. Die erstgenannte Möglichkeit ist sogleich auszuschließen: zwar hat man bisweilen T mit Schrägstrich durch die senkrechte Hasta als Kürzung für „ter“ benutzt, doch beschränkt sich diese Praxis auf handschriftliche Verzeichnisse des 4.–6. Jahrhunderts in Italien, die vornehmlich juristischen Inhalt haben⁴⁶; in die mittelalterliche Epigraphik ist sie nicht eingegangen⁴⁷. Buchstabe und Schrägstrich besitzen gänzlich verschiedene Schlagart⁴⁸, was bei gleichzeitiger Meißelung kaum denkbar wäre.

Daß man das T als sinnvollen Bestandteil der Inschrift interpretieren kann, hat Schebler (a. a. O.) anhand von reichem (und leicht noch zu vermehrendem) Material nachgewiesen. Er geht von Kommentaren zu Ez. 9,3–7 aus, wo von Gottes Auftrag an den Mann im linnenen Gewand die Rede ist: „Transi per mediam civitatem in medio Jerusalem et signa tau super frontes virorum gementium et dolentium super cunctis abominationibus, quae fiunt in medio ejus“ (9,4; s. a. 9,6). Die mit dem signum T Versehenen sollen von dem Ez. 9,6 angekündigten Strafgericht Gottes nicht betroffen werden. Die in vorchristlicher Zeit an das signum T geknüpften Vorstellungen⁴⁹ erhielten durch die Inter-

-
- 46) Frdl. Mitt. von Prof. Dr. Bernhard Bischoff, München, dessen Wegleitung in herzlicher Dankbarkeit gedacht sei; s. a. Cappelli A., *Lexicon abbreviatorum*, Leipzig 1928², S. 369.
- 47) Für die Kürzung „ter“ wäre eine andere Form zu erwarten als die des durchgestrichenen T in Holzkirchen.
- 48) Der Schrägstrich ist wesentlich flacher in den Stein gegraben und seine Breite geringer als die Hastae der übrigen Buchstaben.
- 49) Vgl. Schebler a. a. O. Jacoby, Thau, (Bächtold-Stäubli H., *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* Bd. 8, Berlin und Leipzig 1936/37, Sp. 749–54) — Den Juden war das ursprünglich kreuzförmig geschriebene Zeichen Thau als Brandstempel für Tiere und Ersatz der Unterschrift bekannt (Iob 31,35; Gesenius W. S., *Hebräische Grammatik*, Leipzig 1896²⁶, S. 25 und Schrifttafel S. 503. — Vgl. auch *Regula s. Benedicti* Kap. 59 und des hl. Franziskus von Assisi „zweite Betrachtung über die hochhl. Wundmale“, übers. v. Binding R. G., Leipzig 1911, S. 147). Es ist der letzte Buchstabe ihres Alphabets und wurde als symbolisches Zeichen der Fortdauer verstanden (Schebler A. in *Lexikon für Theologie und Kirche*, Freiburg i. Br. 1937², Bd. 9, Sp. 1002); im religiösen Bereich galt es ihnen als Zeichen der Vollkommenheit und der Gesetzestreue (Ex Origine Selecta in Ezechielem: Migne, PG, 13 Sp. 800 f.) und ist — wie christlich theologische Schriftsteller nach Hieronymus, *Comm. in Ez. lib. III, ad Ez. 9,4* (Migne, P. L. 25 Sp. 88) immer wieder betonten — den Samaritern ein religiöses Signet gewesen. Als Zeichen der Fortdauer — und zwar in ganz wörtlichem Sinn — ist das

pretatio christiana einen neuen, weit umfassenderen Sinn, so daß man weniger von bloßer Übernahme älterer Gewohnheiten und Vorstellungen als von einem „Neuansatz“ sprechen darf⁵⁰. Die in den ersten christlichen Jahrhunderten gegebenen Erklärungen rechnen das signum T zu den Vorbildern des Kreuzes Christi⁵¹ und haben eine Beziehung zwischen dem Heilszeichen Thau und dem im biblischen Text in seiner Form nicht näher charakterisierten „Zeichen“ (signum) gesehen, das die Israeliten aus dem Blut des Passahlammes an ihre Türpfosten schrieben, um der letzten und schrecklichsten der ägyptischen Plagen zu entgehen (Ex. 12,7)⁵². Der Inhalt dieser Kommentare ist Gemeingut des mittelalterlichen Wissens⁵³; bei keinem der vielbenutzten Autoren des Hochmittelalters fehlen Betrachtungen über die Thau-Symbolik, für die „im Zusammenhang mit dem allgemeinen Interesse für das Erlösungsgeheim-

signum T, hier = griech. tau, beim römischen Militär gebräuchlich gewesen: Isidor von Sevilla, de Etymologia I,24 (Lindsay y W. M., Isidori hispaniensis episcopi etymologiarum sive originum libri XX [= Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis], Oxford 1911, Bd. 1 I,24).

- 50) D i n k l e r E., Zur Geschichte des Kreuzsymbols, Zeitschrift für Theologie und Kirche 48, 1951, 148–172; D e r s., in: Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft 21, 1954, Beiheft — Festschrift für Robert Bultmann, Berlin 1954, S. 110–129.
- 51) Bereits im Barnabasbrief ist 9,8 das Tau-Zeichen — ohne Bezug auf Ez. 9,3–7 — als *crux dissimulata* aufgefaßt: „... Quia vero crux in littera T gratiam erat signatura ...“ (F u n k F. X., Patres apostolici, Tübingen und Leipzig 19012, Bd. 1 S. 66 f.). Die jüngste Interpretation der vieldiskutierten SATOR-Formel möchte im gleichen Sinne die vier T des Amulettes als auf das Kreuz Christi hinweisende signa T begreifen (G r i l l m e i e r A., Der Logos am Kreuz. Zur christlichen Symbolik der älteren Kreuzgangsdarstellung, München 1956, 75–78; zur älteren Literatur: H o f m a n n K., in Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg i. Br. 19372, Bd. 9 Sp. 192 f.). Schon Origenes (M i g n e, P. G. 13, Sp. 801) und Tertullian (Adversus Marcionem III,22: M i g n e, P. L. 2, Sp. 353) ist die Deutung des signum Thau als Vorbild des Kreuzes und damit der Erlösung bekannt. „Öfters ist das Kreuz T in altchristlichen Inschriften in den Namen eingeschoben, wohl um den Träger des Namens als (ewig) lebend zu bezeichnen“ (J a c o b y a. a. O. Sp. 750). — Zum Zusammenhang zwischen Thau-Symbolik und dem Te igitur am Kononbeginn vgl. E b n e r A., Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter. Iter Italicum, Neudruck Graz 1957.
- 52) Einer der ersten Gewährleute für diese Kombination ist Cyprianus (Ad Quirinum II,22: M i g n e, P. L. 4 Sp. 716; Liber ad Demetrianum cap. 22: E b d. Sp. 560 f.).
- 53) Ausschlaggebend für die Ausbreitung und Überlieferung der Tau-Symbolik waren vor allem die einschlägigen Kommentare der Kirchenväter: Hieronymus, Comm. in Ezech. lib. III ad Ez. 9,4 ff.: M i g n e, P. L. 25 Sp. 88 ff. — Augustinus, Sermo 107,6: E b d. Bd. 38 Sp. 630. — Gregor d. G., Moralia XXX,25 nr. 74: E b d. Bd. 76 Sp. 506. — Eine bedeutende Vermittlerrolle kommt auch Beda venerabilis zu (hierzu N e u ß W. [op. cit. n. 54], S. 108), dem Hrabanus Maurus, Walahfrid Strabo, Radpertus u. a. verpflichtet sind. S. a. Isidor von Sevilla, De fide catholica contra Iudaeos II,26: M i g n e, P. L. Bd. 83, Sp. 534. S. 443 ff.

nis“ dauernde Aufmerksamkeit gesichert war⁵⁴. Dem Überlieferten hat dann die *Ars hieroglyphica* der beginnenden Neuzeit weitere Interpretationen hinzugefügt⁵⁵. Daß es sich bei der Thau-Symbolik des Mittelalters keineswegs nur um eine literarische Tradition handelte, bezeugen zahlreiche bildliche Darstellungen von Ex. 12,7 und Inschriften auf Türstürzen⁵⁶. Bei metrischen Inschriften pflegte man allerdings das *signum T* auszuschreiben; es sind mir keine Beispiele in der mittelalterlichen Epigraphik bekannt geworden, in denen innerhalb eines Verses nur das T erscheint. Trotzdem wird man nach Schebler die Möglichkeit, das durchstrichene T als *signum thau* zu verstehen, bejahen müssen, nicht aber die Notwendigkeit zu solcher Lesung: da Schebler die Silbe *ad-* in der linken Buchstabenkolumne übersah, bedurfte er der Silbe *thau*, um einen vollständigen Hexameter zu gewinnen. Tatsächlich aber erhält der Vers durch das *thau* eine überzählige Silbe. Man hat daher das mittlere T entweder als Fehlmeißelung und den Schrägstrich als korrigierende Tilgung anzusehen oder aber diesen Buchstaben als ein dem Vers eingeschobenes *signum T* zu interpretieren (was m. E. weniger wahrscheinlich ist). Diese Frage kann umso eher offen bleiben, als der Inhalt der Inschrift dadurch nicht entscheidend berührt wird: der Hinweis auf das *signum T* wäre doch nur eine Akzentuierung einer Aussage, die in „*tua dextera*“ ohnedies enthalten ist⁵⁷.

Die Inschriften des fragmentierten Reliefs, die senkrecht zu lesen sind, lassen sich nicht ergänzen. Die linke Buchstabenkolumne ist erst vom zweiten Buchstaben an lesbar „*ST EGO H. . .*“, die rechte setzt zwar am oberen Rand des Reliefs⁵⁸, aber mitten im Wort mit der Namensendung „*VVINVS*“ ein, der — Rest einer Standesbezeichnung jenes =winus? — ein A folgt. Während man den links oben fehlenden Buchstaben mit einiger Wahrscheinlichkeit als A, „*ast ego h. . .*“ ergänzen kann⁵⁹, kommen uns für die Vervollständigung des Namens keiner-

54) N e u ß W., *Das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum Ende des 12. Jahrhunderts* (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens H. 1–2), Münster i. W. 1912, 134.

55) *Opera Ioan. Goropii Becani, hactenus in lucem non edita*, Antwerpen 1580, *Hieroglyphica* S. 136 f., 247 ff., 265 u. 269.

56) Beispiele für bildliche Darstellungen bei N e u ß a. a. O. S. 208 und 259 f., für Inschriften bei S c h e b l e r (a. a. O. S. 27 f.) und J a c o b y (a. a. O. Sp. 752).

57) Ausführlich dazu anläßlich der Untersuchung des Gandersheimer *Dextera Dei*-Reliefs im Rahmen dieser Aufsatzreihe.

58) Da man an der rechten Schmalseite des Steines den „Rahmen“ des Ornaments oben noch erkennen kann, besteht kein Zweifel, daß das Fragment die obere Hälfte eines größeren Reliefs ist.

59) Das — dem in der Redaktion des Mittellateinischen Wörterbuchs München, gesammelten Material zufolge — im Hochmittelalter mögliche, doch etwas antiquierte „*ast ego*“ (s. a. *Thesaurus linguae latinae*, Leipzig 1900–06, Bd. 2 Sp. 944) muß sich auf vorher Gesagtes beziehen: es scheint also, daß auch von der Inschrift her die Rekonstruktion eines größeren Zusammenhangs, dem unsere Reliefs entstammen, gefordert wird.

lei Nachrichten zu Hilfe. Wenn „Wortwinus“ überhaupt in Frage käme, wäre ebensogut an den älteren Träger dieses Namens, der 1113 als Kanonikus von Neumünster in Würzburg faßbar ist, ebendort seit 1128 Dekan war und 1161 oder 1162 starb⁶⁰, zu denken wie an den jüngeren 1159–1198 nachweisbaren⁶¹.

Die in das Buch zu Häupten des nimbierten Jünglings eingemeißelte Inschrift ist stets richtig gelesen worden, doch scheint man übersehen zu haben, daß auch diese Inschrift den typischen Hexameterschluß besitzt („altithrono gloria Christo“); der ersten Vershälfte fehlt eine Hebung, die man aus poetischen Erwägungen lieber mit „est“ als mit „sit“ ergänzen würde, so daß es hieße: „(est) in sublimis altithrono gloria Christo“.

Soweit die Inschriften noch unmittelbar verständlich sind, handelt es sich also um die Bitte um Gottes schützende und segnende Anwesenheit in dem Kirchengebäude, an dem sich die Reliefs befanden („aedibus in nostris adsit [T] tua dextera Christe“), und um die fraglos mit besonderen Gründen einem Buch anvertraute Feststellung, daß in den Höhen (in sublimis⁶²), d. h. wohl im Himmel, Christus auf dem höchsten Thron gerühmt wird — eine Umschreibung von „gloria in excelsis deo“. Höchstwahrscheinlich dürfen wir die Rahmeninschrift des Fragments als Rest einer Devotions- oder Dedikationsinschrift ansehen, in welcher der (oder die) Stifter bzw. Kirchherr — kaum der Künstler⁶³ — genannt war(en); daß der Name auf einen Heiligen, etwa den Dargestellten, zu beziehen ist, scheidet aus. Unerklärt bleibt, was „aeques + ter + e +“ besagen soll.

4. Ikonographie der Reliefbildwerke. Bei der ikonographischen Analyse des Kopfrelichs auf dem bruchstückhaft erhaltenen Stein sind wir allein auf das argumentum per analogiam angewiesen. Glücklicherweise besitzt das Fragment noch immer eine ganze Reihe ikonographisch so markanter Motive, daß ein Deutungsversuch nicht nur auf Vermutungen zu beruhen braucht.

Man hat lange geglaubt, in dem nimbierten Haupt eines jugendlichen Mannes einen Christuskopf vor sich zu haben, wogegen jedoch alle charakteristischen Einzelheiten sprechen: wäre angesichts von Entstehungsort und -zeit schon die jugendliche Physiognomie für ein repräsentatives Christusbild ungewöhnlich⁶⁴, so verbieten Haartracht, Stirnbinde, Form des Nimbus und schließlich auch die Häufung solcher der Christusikonographie sonst fremden Details die Deutung auf Christus vollends. Der Muschelnimbus ist bei

60) Vgl. Hausmann F. (op. cit. Anm. 15), S. 326.

61) Ebd.

62) Die Pluralform, weniger gebräuchlich als „in sublimibus“, könnte dem Verfasser der Holzkirchener Inschriften durch lateinische Grammatiker vermittelt worden sein.

63) Vgl. hierzu Krautheimer R., a. a. O.

64) Hempel A., Christustypus, Reillexikon zur deutschen Kunstgeschichte Bd. 3, Sp. 734 f.

Christusbildern nur in Verbindung mit dem Kreuznimbus anzutreffen⁶⁵. Allein die Stirnbinde kommt bei solchen einigemal vor; da sie außerdem das wichtigste Kriterium zur Benennung des in Holzkirchen Dargestellten ist, verdient sie besondere Beachtung. Ihr Vorhandensein schränkt die Deutungsmöglichkeiten stark ein: Weder für eine biblische Gestalt noch für eine bestimmte Rangstufe der Laienwelt ist sie charakteristisch; sie ist auch — wie Braun⁶⁶ gegenüber der von älteren Forschern vertretenen Meinung⁶⁷ bündig bewies — kein Teil der liturgischen Gewandung, und daher verbietet es sich, in dem Dargestellten einen Heiligen geistlichen Standes zu sehen. Daß die Stirnbinde Teil der antiken Frauentracht war⁶⁸ ist hier belanglos, da der Holzkirchener Kopf durch seine Haartracht eindeutig als der eines Mannes ausgewiesen wird. Die Stirnbinde kann also hier nicht als Standes- oder Rangabzeichen erklärt werden.

Hingegen finden sich unter den Kreuzigungsbildern einige, die Christus mit einem Diadem — statt der üblicheren Krone — zeigen⁶⁹. Dieses in England mit einer gewissen Vorliebe benutzte Motiv gaben vereinfachende Darstellungen in Form eines Stirnreifs wieder⁷⁰, der motivisch dem Stirnband des Holzkirchener Kopfes sehr nahe kommt. Da aber die Abmessungen der Steinplatte in Holzkirchen die Ergänzung des Fragments zu einem Kreuzigungsbild unmöglich machen⁷¹ und außerdem Christus bei den genannten Beispielen, im Gegensatz zu unserem Relief, regelmäßig bärtig und mit Kreuznimbus dargestellt ist, ist diese Deutung unseres Kopfes auszuschließen. Wenigstens der physiognomische Typus unterscheidet das Holzkirchener Relief auch von den Darstellungen des thronenden Christus in der Mandorla auf fol. 1 der Hs. B. 1534 im Trinity College in Cambridge und eines stehenden, ein Buch haltenden, nicht nimbierten Mannes mit einem Stirnreif in der Hs. 411 des Corpus Christi Coll. Cambridge, fol. 1 v, die — ob zu Recht? — als Christusbild gilt⁷².

-
- 65) Über den Nimbus bei Christusbildern: Sauer J., Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg i. Br. 1924², S. 231 und besonders S. 412 f.
- 66) Braun J., Die liturgische Gewandung im Occident und Orient, Freiburg i. Br. 1907, S. 424 ff.
- 67) Ebd. S. 431 ff.
- 68) Ebd. S. 425 (325!). — Isidor von Sevilla, Etym. XIX, 31.
- 69) Wormald Fr., English Drawings of the 10th and 11th Centuries, New York 1953, Taf. 21: Cambridge, Univ. Bibl. ms. Ff. I. 23, fol. 88 v (2. Viertel des 11. Jahrhunderts); ebd. Taf. 30: London, British Museum Cotton ms. Tiberius C. VI, fol. 13 (um 1050). Vgl. auch St. Gallen, Stiftsbibliothek ms. 339, Seite 191: Merton A., Die Buchmalerei in St. Gallen vom 9. bis zum 11. Jahrhundert, Leipzig 1923², Taf. 72,2.
- 70) London, British Museum ms. Arundel 60, fol. 12 v (um 1060): Wormald a. a. O. Taf. 33.
- 71) Die Abmessungen verbieten auch das Holzkirchener Relief als einen bisher unbekanntem Vorläufer des viel diskutierten Mainzer Kopfes mit der Binde zu sehen (zuletzt: Einem H. von, Der Mainzer Kopf mit der Binde [=Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften H. 37], Köln und Opladen 1955. — Bandmann G., Zur Deutung des Mainzer Kopfes mit der Binde (Zeitschrift für Kunstwissenschaft 10, 1956, 153—174).
- 72) Dodwel C. R., The Canterbury School of Illumination 1066—1200, Cambridge 1954, Taf. 25 b, bzw. Wormald a. a. O. Taf. 17 a.

Mit Diadem bzw. Stirnreif in oftmals vom Stirnband kaum zu unterscheidender Form sind in der englischen Kunst auch andere biblische Figuren ausgezeichnet worden, so die Evangelisten Johannes und Matthäus⁷³, der den Löwen bezwingende Samson (oder David?)⁷⁴, unter den Musikanten Davids „Asaph“⁷⁵, ferner Seraphim⁷⁶ und Engel⁷⁷, ja sogar Geistliche, die nicht im Rang eines Heiligen stehen⁷⁸. Es kann sich hier — ausgenommen Seraphim und Engel, die auch sonst vielfach mit einem Diadem oder Stirnband dargestellt wurden (s. u.) — nur um einen Kopfschmuck handeln, der seinen Trägern ohne biographische Begründung beigelegt wurde, um eine Auszeichnung, die in bildlicher Form etwa dasselbe sagt wie die poetisch-verherrlichende Metapher „corona“ in der Literatur.

Dieselbe Erklärung kann auch für Darstellungen des hl. Benedikt gelten, die den Ordensgründer mit einem Stirnband zeigen, das Aufschriften trägt: diese weisen auf seine Tugenden hin⁷⁹. Von dem Stirnband fallen aber zwei Zipfel herab: das gibt der Kopfbedeckung ein den Stirnbändern heidnischer Priester sehr ähnliches Aussehen⁸⁰. Man möchte diese Stirnbinde als „infula“ bezeichnen und an die verschiedenen Schriftquellen denken, in denen von der Infula als auszeichnendem Schmuckstück hoher Geistlicher die Rede ist⁸¹, allein die sorgfältigen Interpretationen der den vieldeutigen Begriff infula benutzenden Textstellen schließen diese Bezeichnung aus. Da es sich aber bei alledem um außerhalb Britanniens nicht eingebürgerte Formen der Ehrung des Dargestellten in seinem Bildnis handelt, so kann man auch daraus keine Rückschlüsse auf das Holzkirchener Relief ziehen.

Einer entscheidenden Einschränkung bedarf diese Feststellung:

Diadem, Stirnreif und Stirnband sind in der Ikonographie der Engel über das gesamte Abendland verbreitete Motive. Die taenia hat sich seit dem 6. Jahrhundert (spätestens) im Osten wie im Westen als Kopfschmuck von Engeln eingebürgert⁸²; sie wurde vorwiegend Erzengeln sowie in gleicher Funktion dargestellten anonym bleibenden Engeln, gelegentlich auch Cherubim, beigegeben. Hält man den Holzkirchener Kopf für den eines Engels, so wird nicht nur das Stirnband ohne Schwierigkeit erklärt, sondern ebenso zwanglos erklären sich auch alle anderen charakteristischen Einzelheiten:

Der Dargestellte ist ein Jüngling und entspricht somit der Vorstellung von Engelsbildern, wie sie auf Grund der biblischen und christlich apo-

73) Johannes: vgl. die Anm. 69 genannte Hs. in Cambridge; Matthäus: Oxford, Wadham College Coll. ms. A. 10.22, fol. 12 v, Wormald a. a. O. Taf. 38.

74) Wormald a. a. O. Taf. 26 a: Bibl. Vaticana Reg. lat. 12, fol. 66 v.

75) Ebd. Taf. 20: Cambridge, Univ. Bibl. ms. Ff. 1.23, fol. 4 v.

76) Ebd. Taf. 7: Oxford, Bodleiana ms. 155, fol. 93 v (s. a. fol. 146 v).

77) Ebd. Taf. 24 a: London, British Museum ms. Arundel 155, fol. 9 v.

79) Dodwell a. a. O. Taf. 2 a und b.

80) Braun a. a. O. S. 426 ff.

81) Ebd.

82) Stuhlfauth Gg., Die Engel in der altchristlichen Kunst (Archäologische Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter H. 3), Freiburg i. Br., Leipzig und Tübingen 1897, S. 256.

kryphen Berichte von Engellerscheinungen⁸³ allezeit geläufig war und oft feinsinnige Erklärungen fand⁸⁴. Auf eine knappe Formel gebracht würde die dem ganzen Mittelalter selbstverständliche Meinung über die himmlischen Wesen etwa folgendermaßen lauten: Engel altern nicht und erscheinen stets in strahlender Jugendfülle⁸⁵.

Der Nimbus ist das Attribut von Engeln geläufig, mehr noch: er ist zugleich ein Teil der Gestaltikonographie der Engel, Hinweis auf ihre Lichtgestalt.

Auch die Form des Nimbus bekommt in diesem Zusammenhang einen Sinn. Isidor von Sevilla, einer der ganz wenigen Schriftsteller, die des Nimbus überhaupt gedenken, äußert (in demselben Kapitel, in dem vom nimbus = der Stirnbinde der Frauen die Rede ist): „Lumen quod circa angelorum capita pingitur nimbus vocatur“⁸⁶. Der Nimbus von Engeln — bemerkenswerterweise spricht er nur von diesem — bedeutet nicht nur Auszeichnung, sondern wie z. B. auch der Strahlenkranz von Sol-Darstellungen der Antike und des Christentums die bildliche Konzentration ihrer Lichtgestalt und als solche ist er strahlenförmig gebildet⁸⁷. Der Muschelnimbus in Holzkirchen ist als eine Spielart dieses Strahlennimbus zu erachten und damit besser als nur mit Hinweisen auf formale Analogien (die sich übrigens in der Mehrzahl bei Engelsdarstellungen finden⁸⁸) erklärt.

Die Deutung des Kopfes als den eines Engels erlaubt weiterhin das verstümmelte Attribut rechts neben dem Haupt als Stab zu bezeichnen. Dieses Attribut ist in die (Erz)Engelikonographie gleichzeitig mit der taenia aufgenommen worden, zumal wenn die Engel als Ostiarier dargestellt sind⁸⁹, kommt es in zahllosen Beispielen vor.

83) Ebd. S. 49.

84) Ebd. Kritik der literarischen Quellen aus frühchristlicher Zeit.

85) Sauer a. a. O. S. 226.

86) Vgl. Anm. 68.

87) Keyßner K., Nimbus, in: Pauly A. — Wissowa G., Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Stuttgart 1936, Bd. 17, 1, Sp. 591 ff., bes. Sp. 623 f. — Wilpert J., Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom vierten bis dreizehnten Jahrhundert, Freiburg i. Br. 1916, Bd. 1 S. 97. — Krücke A., Der Nimbus und verwandte Attribute in der frühchristlichen Kunst (= Zur Kunstgeschichte des Auslandes H. 35), Straßburg 1905. — Braunfels W., Nimbus und Goldgrund (Das Münster 3, 1950, 321–24) — Cecchelli C., Il trionfo della Croce, La croce e i santi segni prima e dopo Costantino, Rom 1954.

88) Für manche Kunstkreise und -schulen ist diese Nimbenform bei Engelsdarstellungen geradezu typisch, so in der Adaschule und — im Hinblick auf die Tatsache, daß Fulda das Mutterkloster von Holzkirchen ist, von besonderem Interesse — in Fulda (für die Buchmalerei vgl. Zimmernann, Die Fuldaer Buchmalerei in karolingischer und ottonischer Zeit, Kunstgeschichtliches Jahrbuch der Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale Österreichs 4, 1910, 1 ff.; für die Wandmalerei: Schmitt A., Die Fuldaer Wandmalerei des frühen Mittelalters, Fulda 1949).

89) Schönberger A., Über die Darstellung von Engeln als Liturgen in der mittelalterlichen Kunst, Diss. München 1941 (masch.), S. 8 ff.

Schließlich ist das über dem Haupt des Engels angebrachte Buch mit einer Inschrift dazu geeignet, die vorgeschlagene Deutung zu erhärten. Zunächst muß die Anbringung des Buches befremdlich erscheinen: in der gesamten hochmittelalterlichen Plastik Englands, Frankreichs, Italiens und Deutschlands gibt es m. W. keine Parallele für eine solche Anordnung: immer ist das Buch einem Dargestellten in die Hand gegeben und dient als sein Attribut; die Aufschrift nennt seinen Namen oder gibt Zitate aus seinen Schriften, Reden oder aber Hinweise auf seine besonderen Eigenschaften. Ein Buch analog den Inschrifttäfelchen der Renaissance zu verwenden war dem Hochmittelalter fremd. Wenn das Buch in Holzkirchen als Attribut zu verstehen ist, dann ließe sich seine außergewöhnliche Anordnung nur damit erklären, daß der Engel in beiden Händen andere Attribute gehalten hat, außer dem Stab in der Rechten Weltkugel oder Denar — letzteres Attribut als Symbol der Eucharistie⁹⁰, beides überaus häufige Attribute des hl. Michael; möglich wäre freilich auch, daß der Dargestellte mit der Linken eine für ihn charakteristische Gebärde machte. Die Frage, ob für Engel (den hl. Michael) das Buchattribut überhaupt denkbar ist, kann uneingeschränkt bejaht werden: bei Darstellungen von Engeln als Exorzisten ist es ein regelmäßig vorkommendes Attribut⁹¹, findet sich aber auch häufig bei Engelsbildern, in denen die Funktion der Engel nicht näher präzisiert ist, sowie als Attribut bestimmter Ränge der Engelshierarchien^{91a}.

Die Aufschrift des Buches könnte den Zusammenhang zwischen Buch und hl. Michael weiter bestätigen: sie enthält mit der Ortsangabe „(est) in sublimis“ einen deutlichen Hinweis auf die Zugehörigkeit des Dargestellten zur himmlischen Sphäre; „gloria est Christo“ deutet auf das wichtigste Amt der Engel, die Anbetung Gottes, und ihre Mitwirkung bei der himmlischen Liturgie (als Diener des Hohenpriesters Christus), hin; aus ihrem Munde ertönt der immerwährende Sanctusruf⁹²; für den hl. Michael, der bei der Prüfung der Engel an der Spitze aller die geforderte Adoration leistete, muß dieser Ausspruch als besonders sinnvoll erscheinen⁹³.

90) Ebd. S. 52 ff.

91) Ebd. S. 28 ff.

91a) Wirth K. A., Engelchöre, Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte Bd. 5 (im Erscheinen).

92) Ebd. S. 1 f.

93) Die vorgeschlagene Bestimmung könnte selbst noch die Form des Bruches erklären: dieser verläuft annähernd wellenförmig über die Platte, so daß zu beiden Seiten des Körpers ein Wellenberg, in der Körpermitte ein Wellental liegt; der Bruch folgt also ziemlich genau der Linie, wo die Grenze zwischen Reliefgrund bzw. am Hals motivgemäß flachen Relief gegen die stärker plastischen massiveren Teile des Reliefs — Flügel und Körper — verläuft.